

WOHNGÄRTEN IM WOHPARK

VON GARTENGESTALTER MICHAEL MAPPE, BERLIN

Es war in mehrfacher Hinsicht eine interessante Jahresschau, die Gartengestalter Wirtz, Heidelberg, mit seinen Plänen und Bildern aus dem Jahre 1935 anlässlich der letzten Oktober-Versammlung der Gruppe Hessen-Nassau entwickelt hat.

Es war aber auch die bewährte Weise des unermüdlichen Landesgruppenleiters, Herrn Gartenbaurat Heyer, im Anschluß an jene Planschau in eine aufrüttelnde Diskussion verwickelt zu werden.

Es waren wohl alle für die Fa. Wirtz darüber froh, daß es ihr 1935 erst recht gelang, eine so stattliche Anzahl größerer und großer, privater und kommunaler Berufsaufträge zu erhalten. Die ungekünstelte und dennoch variationsreiche Behandlung dieser Aufgaben müßte eigentlich an anderer Stelle noch gebührend gewürdigt werden. Was uns heute aber interessiert, ist jene im Verlaufe der Diskussion dieser Arbeiten aufgeworfene Forderung, nicht nur den größeren und großen, nein, den kleinen und kleinsten Garten mehr als bisher herauszustellen.

Wir leben in einer Zeit, die dringender denn je das mit Gartenland gesegnete Eigenheim fordert und so zwangsläufig in großen Teilen unserer zukünftigen Stadterweiterung das Ideal der Gartenstadt verwirklichen wird.

Der Bedeutung eines solchen Themas bewußt, stellte Landesgruppenleiter Heyer den aus solchen Verhältnissen sich ergebenden Wohngarten, trotz öfteren Abgleitens, im Verlauf einer mehrstündigen Diskussion immer wieder in den Vordergrund.

Vergeblich wurde jedoch versucht, einen klaren Kern des anschwellenden Fragenkomplexes herauszuschälen. Man weiß sehr wohl, daß gerade in den zahllosen kleinen und kleinsten Wohngärten ungebrochen übler Geschmack schaltet und waltet; nicht aber wie dem Pfusch wirksam zu steuern. Forderung nach verschärften baupolizeilichen Verordnungen einerseits, Hoffnungslosigkeit bei der bloßen Erwähnung der Baupolizei andererseits. Heran mit den Bau- bzw. Gartenbaukulturämtern, die auch nach der ästhetischen Seite Aufschluß über das gesamte Bauvorhaben auszuüben hätten, war die schließliche Forderung beamteter Gartengestalter; billige Beratung der Kleinwohngartenbesitzer, der Gegenvorschlag freischaffender Gestalter. Klar war für jeden auf dem Gebiet des Klein- und Kleinstwohngartens, also Gärten, die auch auf schönes Wohnen und ästhetischen Genuß zugeschnitten sind, muß etwas geschehen, weil der mit diesen nicht zu verwechselnde, mehr auf wirtschaftlichen Nutzen zu geschnittene Siedlergarten, als auch der großräumige, sogenannte Villengarten sich ja längst in gutem Fahrwasser befindet.

Wir brauchen dringend hierüber Referate, Vorschläge, Diskussionen! Möge deshalb das folgende eine Reihe interessanter Erwiderungen auslösen, die helfen sollen, die gute und klare Linie zu finden, nach der jenes flächenmäßig größte Grüngelände im Stadtorganismus nach auszurichten wäre.

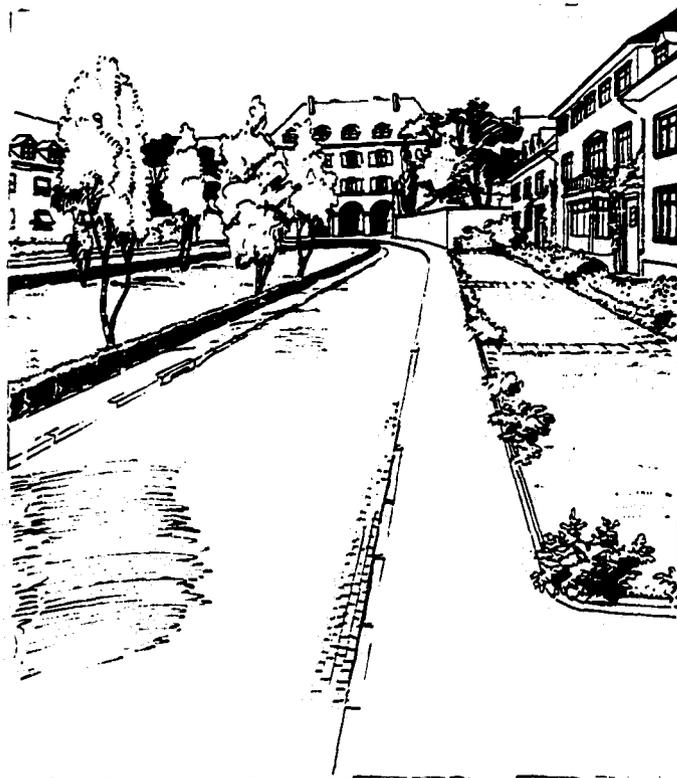
Was ist nun eigentlich das Grundübel des Kleinwohngartens? Bestimmt nicht so sehr der ehrliche Wille des

mittelarmen Hausgartenbesitzers, sich selbst oder mittels eines willigen Pfuschartums einen schönen Garten zusammenzubasteln, sondern vielmehr die Uner-schwinglichkeit einer sachgemäßen Beratung.

Dem Vorschlag seitens der freischaffenden Gartengestalter, für geringes Entgelt hier lediglich beratend einzugreifen, müßte unbedingt näher getreten werden, wobei ein, auch für den kleinsten Mann erschwingliches Fixum für eine halbe Stunde bzw. eine Stunde Beratung festzusetzen und allgemein bekanntzugeben wäre.

Nicht nur, daß die damit zu erwartende Menge an Kleinaufträgen, die natürlich zeichnerische und rechnerische Arbeiten ausschließen, einen Verdienst sichert, auch müßte hierdurch unser gartenkünstlerisches Niveau in seiner Gesamtheit außerordentlich gehoben werden.

Dieser letzteren Schlußfolgerung wurde zwar aus dem Kreise der Versammlung entgegengehalten: so befruchtend eine solche Handhabung auch sei, eine umfassende Formverbesserung der Kleinwohngärten kann hiervon nicht erwartet werden.



Die Straße als Raum

Bild I Entwurf: Wagler-Sulger
Durch den Verzicht auf eine Abtrennung des Vorgartens wird das räumliche Bild der Straße erst möglich. Allerdings kann dasselbe durch allzu aufdringliche Alleenspflanzungen nicht minder gestört werden, weshalb, wie im Bilde ersichtlich, eine lockere und sparsame Verteilung von Baumwuchs oft die bessere Wirkung ergibt

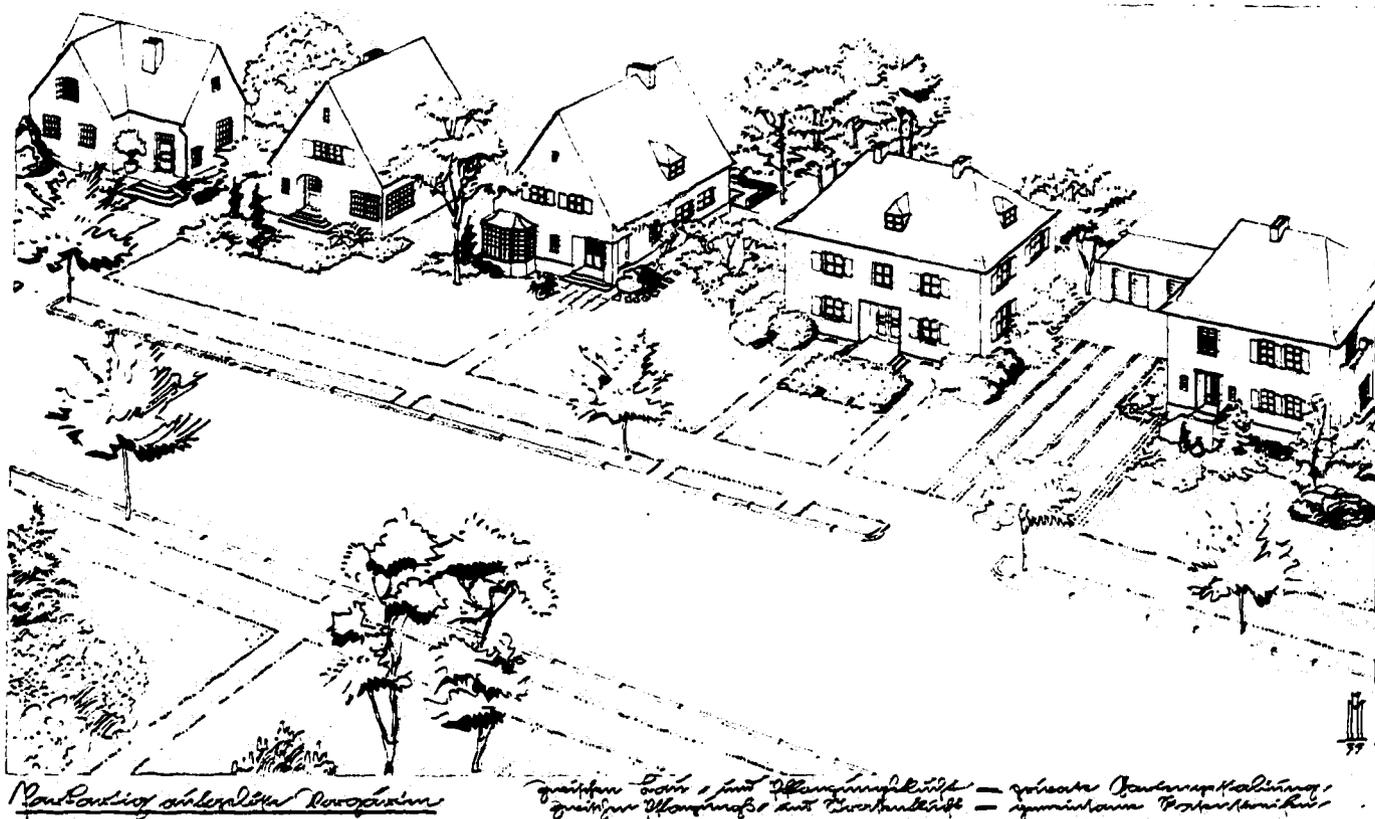


Bild II

Entwurf: Mappes

Das Erstreben eines geschlossenen Straßensbildes führt zur Beseitigung betonter Vorgartenabtrennungen. Es führt aber auch zur Heranbringung des Gartengestalterischen an das Haus. Im Bilde ist eine behördlicherseits festzulegende Gartengestaltungsgrenze erkenntlich. Das zwischen dieser und der Bordsteinhinterkante gelegene Gelände ist höchstens mit locker verteilten Bäumen besetzt, im übrigen aber nur in Rasen gehalten.

Entgegen nur zu berechtigter Ironisierung, halten deshalb Kollegen zur Unterbindung schlimmster Auswüchse an dem Einsetzen einer mit erweiterten Befugnissen ausgestatteten „Baupolizei“ fest.

Solange dieselbe aber auch weiterhin nur darüber zu wachen hat, daß die Kamine richtig sitzen, Türen und Fenster ihre vorschriftsmäßigen Maße haben, kann von der Seite natürlich nicht viel erwartet werden. Wie notwendig es jedoch ist, diese „Baupolizei“ mit ihren einseitigen technischen Paragraphen zu ästhetisch und baulich überwachenden Baukulturämtern umzuwandeln, kann gar nicht oft genug an drastischen Beispielen klagemacht werden.

Ehe wir uns nun weiter über die behördlichen Mittel unterhalten, wie möglicherweise städtebaulich verankert, eine Formverbesserung des Kleinwohngartens zu erreichen wäre, soll zunächst vor Augen geführt werden, wie in gestalterischer Hinsicht dem meist schlechten, in seiner Gesamtheit überhaupt schlechten Kleinwohngarten beizukommen wäre.

Mit dem Vorgarten beginnend, beachten Sie bitte Bild I. Es zeigt uns klipp und klar, was wir städtebaulich erreichen können, wenn neben den Straßen- auch die Haus- und Gartengestaltung erst einmal als Ge-

samtheit durchdacht, dann in Richtlinien festgelegt, kraft solcher so den Bauherren oder Bauausführenden die Flügel zügelloser Phantasie gestutzt werden. So klein dieses Beispiel aus Mainz auch ist (es könnte mit weit größeren aus vielen Städten bereichert werden), es gibt uns zu denken. Eine behördliche Richtlinie ist also schon öfters, aber immerhin noch viel zu wenig eingehalten worden. Bild I zeigt in überzeugender Weise, daß man sehr wohl das Straßensbild als Raum auffassen kann und auch imstande ist, jene Musterkollektion aller erdenklichen Einfriedigungen und der von ihnen sorgsam gehüteten Gartenspielereien zu unterbinden. Zwar bleibt der Vorgarten dieser Art ein uniformierter, ein schematischer. Aber gerade deshalb ist er auch für Miet- und Reihenhäuser in seiner durchlaufenden Art schon in bezug auf eine summarische Pflege der zweckmäßigste.

Das folgende Beispiel (Bild II) aber zeigt, wie an Eigenheimen Eigenvorgärten zu gestalten wären, die wohl die erwünschte persönliche Note zum Ausdruck bringen, aber doch einer höheren Ordnung unterworfen bleiben.

Ob so oder so, halten wir auf alle Fälle an der Beseitigung jedwelcher Umfriedigung des Vorgartens fest. Bedenken wir, daß uns der Widerwille an den über-

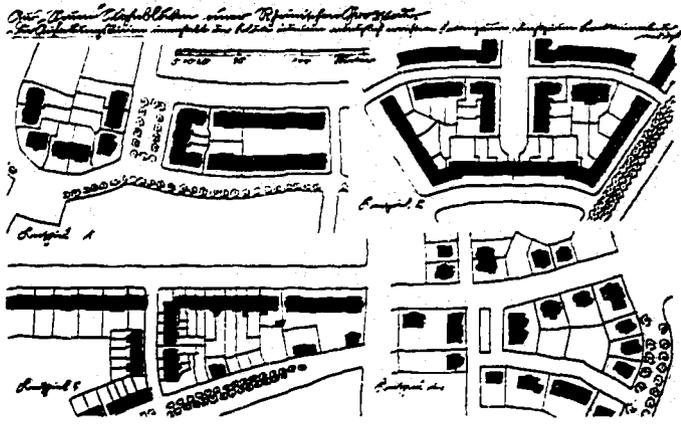


Bild III Diese vier Beispiele hochbauamtlicher Aufteilung zeigen deutlich, daß es unsinnig ist, in solchen Verhältnissen noch Eigengärten vorzusehen

mannshohen Umfriedigungen längst zu der niedrigen Umzäunung bekehrte, und daß diese infolge ihrer praktischen Bedeutungslosigkeit auch ganz verschwinden kann. Dabei wird nicht nur eine Menge Geld gespart, der Vorgarten wird freier und besser und wächst auch bei individueller Behandlung zu einem harmonischen Gesamtbild zusammen.

Haben wir schon im Vorgartengelände nur zu oft klägliche Verhältnisse, so brauchen wir uns nicht zu wundern, daß es auf der Rückseite der Häuser noch jämmerlicher aussieht. Man beachte nur einmal Bild III. Welch tolle Stücke verkrampfter Gartenparzellierung! Man könnte geneigt sein, anzunehmen, daß die Durchführung solcher Pläne ihre nochmalige Ueberprüfung mit sich gebracht hätte. Eine Ortsbesichtigung aber ergab, daß eine jede dieser unsinnigen Figuren mittels hoher und niedriger Lattenzäune, Backsteinwände, Betonwände, Stachel- und Maschendrahte genau nach Plan abgekapselt wurde. Mußte doch allen Anwohnern ein Fetzen Eigentum ausgespart werden, und wäre es auch nur ein schiefer Streifen, ein übersetztes Rechteck oder ein enger Korridor.

In engen und engsten Mietsblöcken ist daher eine Abkapselung kümmerlicher Eigengärten verfehlt.

Vielfach kann nur, wie in Bild IV dargestellt, eine gemeinschaftliche und daher auch verhältnismäßig großzügige Gartenhofanlage am Platze sein.

Der Umstand, daß solche Innenhöfe nicht vorhandene oder ferngelegene öffentliche Erholungsanlagen ersetzen, dürfte Anlaß sein, den Gemeinschaftswohnhof in städtische oder Unternehmerpflege zu nehmen, bei gleichmäßiger Verteilung der entstehenden Unkosten auf die Anwohner.

Freilich halten wir bei der billigen Volkswohnung erst recht an einigermäßen geräumigem Eigenbesitz an Gartenland fest. Es fragt sich nur (um nun zum Hauptthema zu kommen), wie kann die individuelle Gestaltungsfreiheit des Gartenbesitzers, die sich gerade bei den Klein- und Kleinstwohngärten oft übel auswirkt, in die Bahnen einer höheren städtebaulichen Ordnung, einer harmonischen Gesamtwirkung

von Straße, Häusern und Gärten gelenkt werden. Mit dieser Frage beschäftigt, kam mir Bild V (ein Entwurf aus dem Jahre 1923) in Erinnerung.

Wenn auch die dargestellten Gärten in bezug auf ihren behäbigen Reichtum aus dem Rahmen fallen, so sind sie aber in bezug auf ihre Gemeinschaftsidee gerade das, was hier herausgestellt werden soll.

Zwei aufeinander abgestimmte Wohnhäuser; ein jedes mit einem separaten Gärtchen, im übrigen aber keine scharfe Trennungslinie zwischen den beiden nebeneinanderliegenden Rasenflächen.

Der Zusammenfluß zweier benachbarter Rasenflächen birgt so große „gestalterische Möglichkeiten“, daß er unbedingt durch Niederlegung von Trennungswänden erstrebt werden muß. In den engen Verhältnissen unserer Klein- und Kleinstwohngärten ist ja doch nicht jene Intimität größerer Gärten zu ermöglichen, und wären die Trennungswände auch noch so hoch. Diese beschränken uns nur zu sehr auf ein kurzes Blickfeld, wohingegen mit ihrer Niederlegung auch den Kleinstwohngärten ein Zug ins Große gesichert werden kann.

In diesem Zusammenhange sei ein vortreffliches Beispiel der größten modernen Gartengestalter in USA., der Landschaftsarchitekten Olmstedt, Boston, hier angeführt. Siehe Bild VI.

Beachten sie aufmerksam diesen Entwurf. Wohngärten kleinsten Ausmaßes im Wohnpark; in ihrer zwangsläufigen Vorstellung des Großräumigen einfach

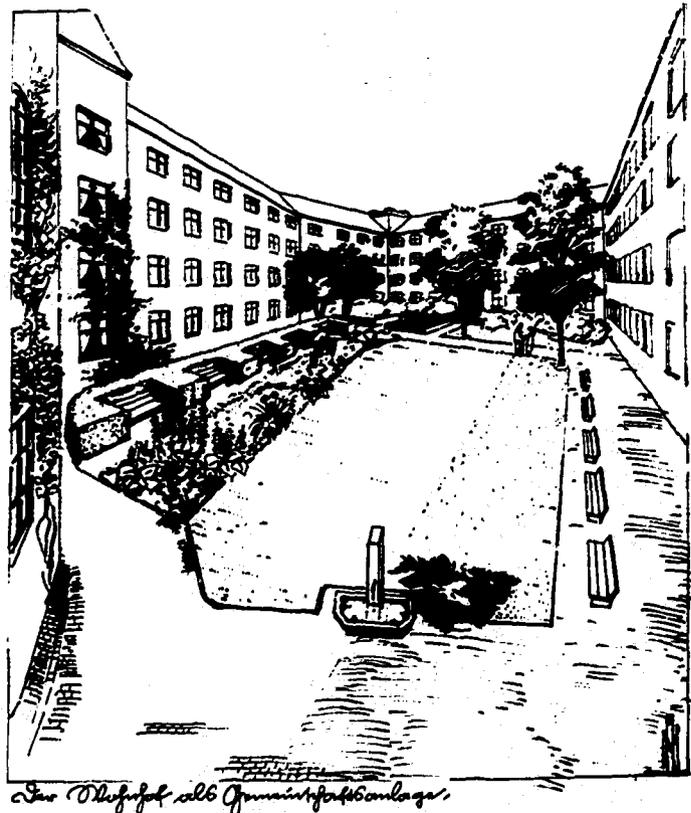
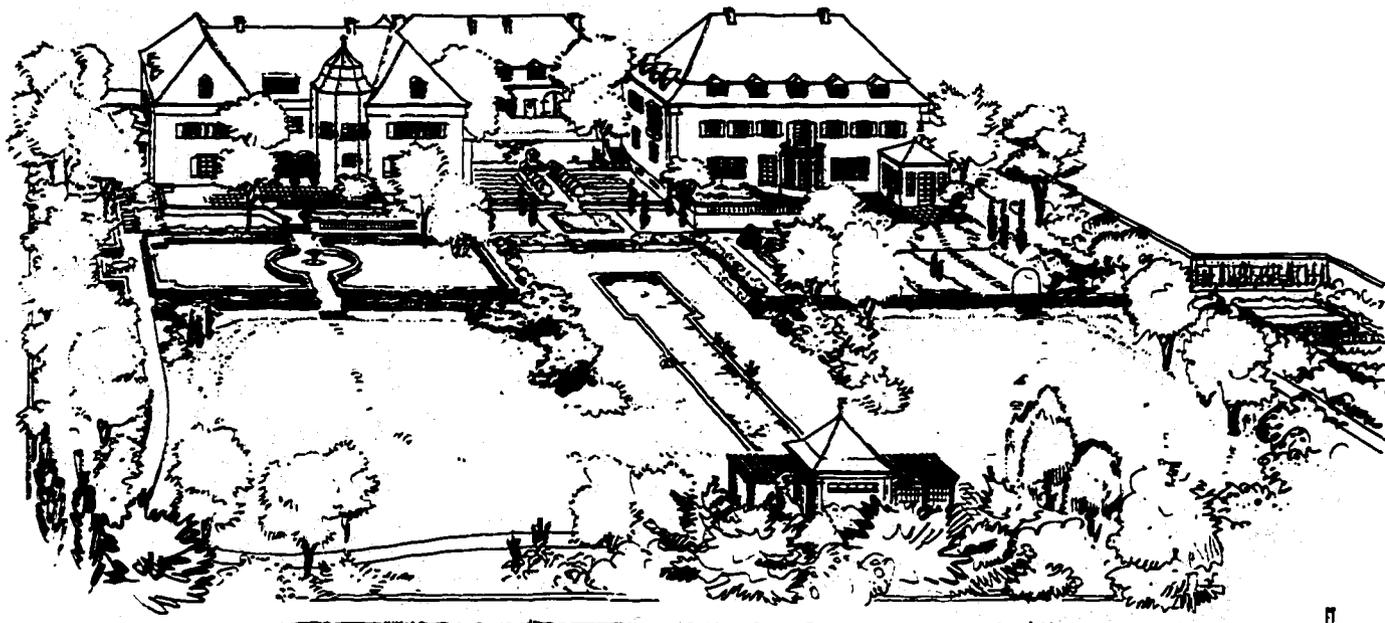


Bild IV Entwurf: Wagler-Mappes
Gärtnerische Gemeinschaftsanlage im Innenhof, sonnenseits vor Sitznischen eine gemischte Staudenrabatte, Brunnen in der Achse des Eingangstores, einige Bäume zur Auflösung der strengen Architektur

Gartenanlagen an der Vorleser Allee, München, April 1925.



Gartenanlagen an der Vorleser Allee, München, April 1925.

Bild V

Entwurf: Kempkes-Mappes

Ein schönes Beispiel nachbarlicher Uebereinstimmung, gebaute Abgrenzungen durch pflanzliche zu ersetzen oder gar jedwelche Trennung fallen zu lassen

genial. Keine starre Bauflucht, keine Zäune, dazu ausgesparte, aus dem Besitz mehrerer Nachbarn zusammenfließende Rasenflächen, die in Verbindung mit einer raffinierten Bepflanzung trotz handtuchförmiger Geländestreifen, den Eindruck eines parkartigen Ganzen schaffen.

Schon öfters habe ich die Vorzüge einer derartigen, in angelsächsischen Ländern üblichen Hausgartengestaltung unter Kollegen erwähnt. So auch, als ich 1933 in Hannover Kollege Hübotter besuchte und dort mit Guido Harbers, München, dem geistigen Urheber der München-Rahmersdorfer Jahresschau „Garten und Heim“ 1934, zusammentraf.

Herr Harbers glaubte damals diesen Ideen gegenüber eine ablehnende Haltung einnehmen zu müssen. Zur Begründung dieser Ablehnung führte er den deutschen Willen zur Intimität, zum Gefühl des vollkommen in sich Abgeschlossenen ins Feld, und überdies gäbe es ja in Deutschland auch viel zu viele Kötter!

Guido Harbers muß diese seine Ansicht jedoch später grundsätzlich geändert haben; denn über die Grundzüge dieser Siedlungsausstellung bringt ein Jahr später unsere Zeitschrift wörtlich folgendes:

„Die Beziehung der Einzelgärten zur Umgebung, das Öffnen der Einzelgärten zur großen Blumenwiese, steht im bewußten Gegensatz zur üblichen Manier, in Siedlungen das Einzelgrundstück durch eine möglichst hohe Um-

fassung sowohl vom Nachbarn, als auch von der Gemeinschaftsanlage abzutrennen!“

Werte Berufskameraden, wenn man aus dem Verzicht auf eine betonte Umfassung und dem Ineinanderfließen der Einzelgärten ein für die Volkswohnung und ihren Garten allgemein überraschendes Ausstellungs-

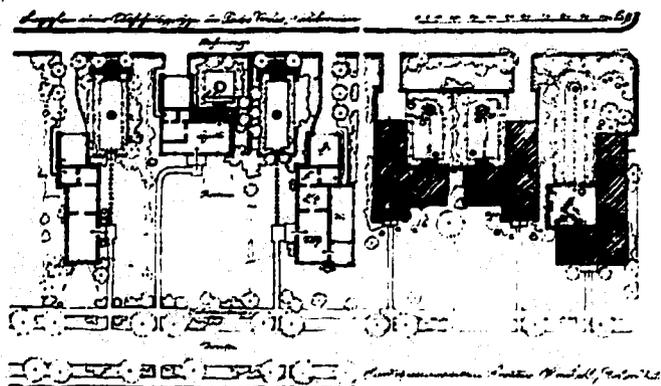


Bild VI Entwurf: Gebrüder Olmstedt

Ein Musterbeispiel für die Erzielung denkbar größter Gartenwirkung auf aller kleinstem Raum. Ein jeder der Anwohner hat durch den Wegfall gebauter Abgrenzungen den Eindruck, einen weit über die tatsächlichen Grenzen hinausgehenden Garten zu besitzen

programm entwickeln konnte. dann darf diese Idee nicht länger unbeachtet bleiben.
 Rahmersdorf, als lebendiges deutsches Beispiel dieser Art, müßte deshalb zum Ausgangspunkt einer neuen Haltung auf dem Gebiet des Wohngartens werden. Man beachte nun in diesem Zusammenhange Bild VII. Im Prinzip demonstriert es die Erhaltung des eigenen Hausgartens, auch seine individuelle, ganz nach dem Geschmack des Besitzers zugeschnittene Gestaltung. Die Abwesenheit jedwelcher gebauten Abgrenzung, wobei natürlich eine lockere Baum- und Strauch-, aber auch Heckenumfassung einen gewissen räumlichen Abschluß der Einzelgärten nicht ausschließt, das gelegentliche Ineinanderfließen benachbarter Rasenflächen und die jederzeitige Oeffnung aller im Baublock befindlichen Gärten nach einer zentralen Freifläche, sichert den Zug ins Große, ins Parkartige. Zudem wird diese Freifläche als Gemeinschaftsrasen für alle Anwohner zur Spiel- und Erholungsanlage. Ist erst einmal auf diese Weise erreicht, daß ein Großteil der Stadtbewohner sich wieder als Eigenheimbesitzer mit Grund und Boden verknüpfen konnte, daß sich so das Stadtbild zu einer idealen, ländlichen Weise aufgelockert hat, dann ist allerdings auch der Bedarf an weiteren öffentlichen Grundflächen nicht mehr so

groß, wie er sich im Zeitalter der Mietskaserne zwangsläufig eingestellt hat. Können doch jene Hausgärtchen, wie im Bild VII dargestellt, mit ihrer rückwertigen Gemeinschaftswiese bis zu einem gewissen Grade weitere öffentliche Anlagen ersetzen. Die Charakterisierung „Wohngärten und Wohnpark“ hat deshalb einen doppelten Sinn! Solche Anlagen entheben die Hausfrauen der oft undurchführbaren Forderungen der Kleinen und Kleinsten, mit ihnen nach mehr oder weniger weit entfernten öffentlichen Spiel- und Erholungsflächen zu pilgern, führt doch auch der Wohnpark zur Volksgemeinschaft und läßt das individuelle Gartenwohnen in ein gemeinsames fortwachsen. Was aber die Hauptsache ist: Der Wohngarten im Wohnpark wirkt größer, freier und damit genußreicher. Erst einmal als Muster durchgeführt, wird er der unvorteilhaften Abkapselung kleiner und kleinster Wohngärten wirksam entgegentreten. Soweit die Theorie, und nun zur Praxis. Zunächst Prüfung aller Möglichkeiten, trotz der individuellen Freiheit privater Haus- und Gartengestaltung, der Idee des Wohngartens auf dem gesamten, vor und

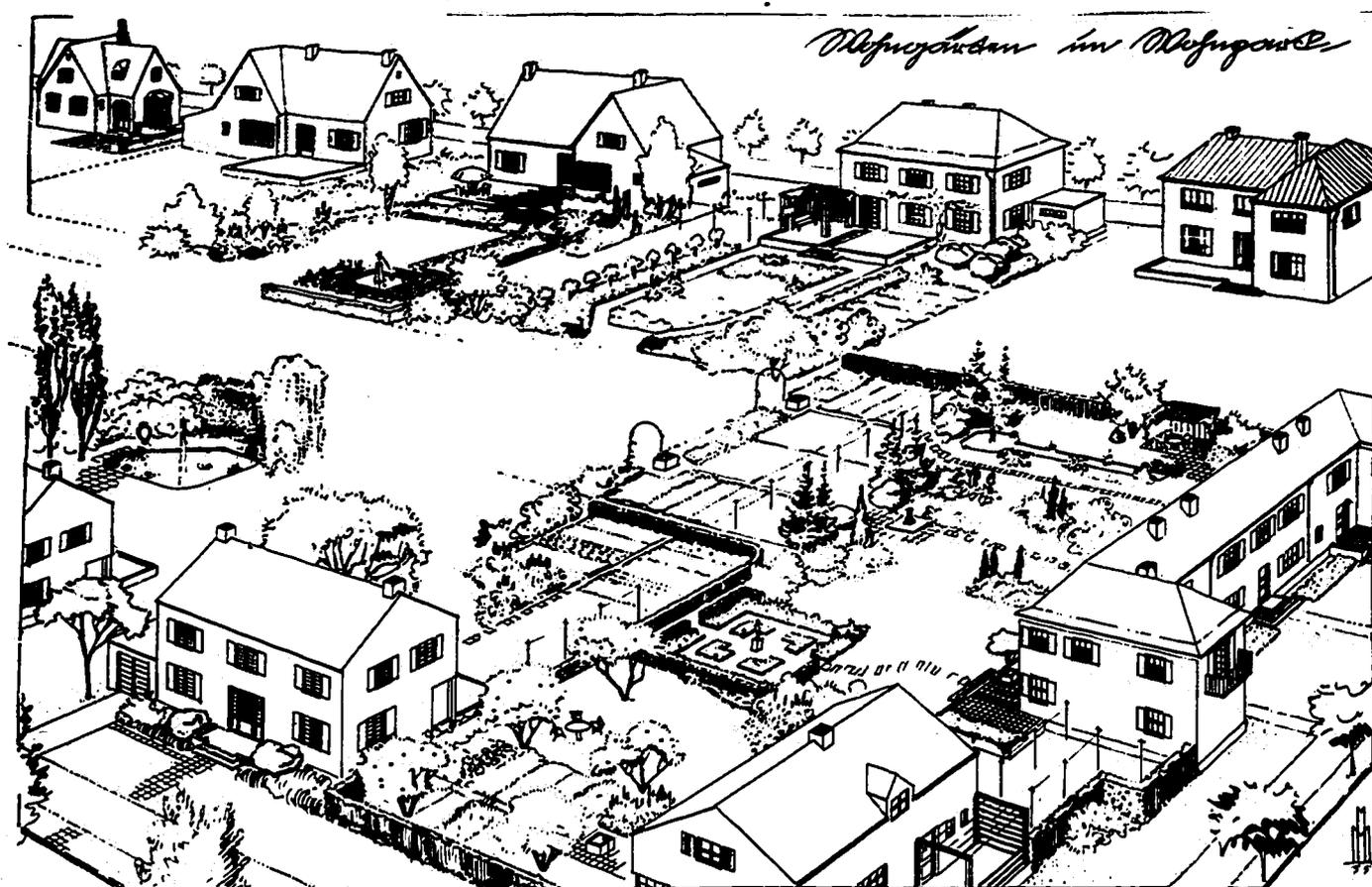


Bild VII
 Entwurf: Mappes
 Wohngarten im Wohnpark. Verzicht auf gebaute Abgrenzungen der Einzelgärten, mit einer gemeinsamen, von allen Gärten zugänglichen Spiel- und Lagerwiese. Wer sich intim abzutrennen wünscht, kann das ruhig tun, aber nur mit pflanzlichen Mitteln. Die große Linie des Gartenstädtchens ist auch dann gewahrt, wenn selbst höhere Hecken und Strauchgruppen den Blick abfangen, nur dürfen nicht hässliche, gebaute Abtrennungen ins Blickfeld kommen und das harmonische Gartenbild stören

hinter dem Hause liegenden Gartengelände zum Durchbruch zu verhelfen.

Hierzu führen zwei Wege, ein privater und ein behördlicher! Fürs erste müßte von seiten der freischaffenden Gartengestalter, wo immer dieselben Kleinwohngärten gestalten, versucht werden, zwei Nachbarn zusammenzubringen.

Die Argumente gegen die Abschließung mit baulichen Mitteln sind ja so stichhaltig, daß jeder Fachmann bestimmt zwei wahre Gartenfreunde zu überzeugen imstande ist.

Freilich wird durch solche Beratung allein in den vorhandenen Wohngartengebieten nur wenig zu erreichen sein. Es müßte uns Gartengestaltern aber eine Ehre sein, häßliche Zäune niederzubringen und wenn es durchaus sein muß, durch geschickte, landschaftlich gelockerte Grünkulissen zu ersetzen.

Aber wie gesagt, solche Ueberzeugungen können im großen und ganzen freilich nur bescheidenen Erfolg erringen. Erst die städtebauliche Verankerung solcher Ideen für zukünftiges Bau- und Gartengestalten würde hier grundsätzlich Wandel schaffen.

Wohl ist die Baubehörde noch ein schwaches Machtmittel, wenn Gestalterisches durchgesetzt werden soll.

Aber so gut, wie dieselbe die Einhaltung einer Straßen- bzw. Bauflucht erzwingt, kann sie auch innerhalb der Vor- und Hausgärten die Einschaltung absoluter Pflanzungs- und Gestaltungsgrenzen erreichen.

Sorgt sie ferner noch dafür, daß keinerlei gebaute bzw. über eine gewisse Höhe hinausgehende Abgrenzungen entstehen, so ist der Wohnpark ja schon gesichert.

Der Phantasie zu individueller und variationsreicher Behandlung der Wohngärten sind innerhalb der Gestaltungsflucht keine Grenzen gesetzt. Die Hauptsache ist nur, daß durch die Einhaltung solcher Fluchten längs der Straße der gemeinschaftliche Rasenstreifen, längs der Hintergartengrenze, der gemeinschaftliche Rasenplatz entsteht.

Wahrscheinlich werden nun manche gerade gegen diesen Gemeinschaftsrasen ihre Einwendungen haben. Natürlich kann dieser Gemeinschaftsrasen auch fallen, die Ueberwindung der starren Grenzbetonung und die Erstrebung zusammenfließender Rasenflächen werden der Wohnparkidee auch dann noch zum Durchbruch verhelfen. Aber einmal vorhanden, kann der Gemeinschaftsrasen entweder den Gartenämtern, oder was noch besser ist, einer auf solche Arbeit eingeschulten, gartenausführenden Firma übertragen werden. Die Unkosten für die Unterhaltung solcher Gemeinschaftsflächen, wie überhaupt auch der Ankauf derselben, könnte der Stadt zur Last fallen, erübrigt sich doch durch die Errichtung solcher gartenstädtischer Wohngebiete ein Großteil der sonst erforderlichen öffentlichen Anlagen. Die Unterhaltung jener Rasenflächen kann nur geringe Kosten verursachen. Seit wir im Gras auch Steinklee und allerlei Wildstauden wieder sehen können, erst recht; denn kostspielig wird der Rasen ja in der Regel durch die Manie, ihn unbedingt dauernd kurz im Schnitt zu halten.

Zum Schluß sei noch eine gestalterische Möglichkeit hervorgehoben, die sich aus den entwickelten Gedankengängen ergeben kann. Sollte der eine oder andere Gartenbesitzer nicht die Absicht haben, sein Eigentum restlos auszugestalten, so hätte er nur den verbleiben-

den Rest sowohl im Vor-, als auch im Hausgarten in Rasen anzulegen und diesen mit der Gemeinschaftsfläche zusammengehen zu lassen. Die Wirkung müßte in diesem Falle gerade für den Kleinstgarten die denkbar größte sein.

Damit steht fest, daß mit dem Kleinerwerden des Gartens die Dringlichkeit der Beseitigung der gebauten Gartengrenze wächst.

Ist ja im Kleinstwohngarten die Sachlage die, daß sich das Gartenleben, um nicht vor dem allzu nahen Nachbarn auf dem Präsentiertisch zu sitzen, unmittelbar am Hause abspielt.

Hier konzentrieren sich daher auch die gartengestalterischen Einrichtungen, von hier, auf einer Terrasse unter einer Pergola, wird man am besten das eigene Gärtchen genießen. Und wenn dann der Blick nicht an einer oft nur allzu nahen Barriere halt machen muß, sondern fort, über freien Rasen bis hinüber in nachbarliche Gärten schweifen kann, so ist doch ohne Zweifel ein Idealzustand erreicht.

Wie uns Bild VIII mit dem links oben stehenden, von Laienhänden ausgeführten Gartenhof vor Augen führt, kann für den Kleinstwohngartenbesitzer die restlose Heranführung der gestalterischen Mittel an das Haus genügen.

Jenes treffliche Laiengärtchen macht überzeugend klar, daß gerade das hunte, in zwangloser Weise an das Haus gedrängte Vielerlei dem Kleinstwohngarten jenen Erlebnisreichtum sichert, den wir für gewöhnlich nur von größeren Anlagen erwarten. Und das erst recht im Hinblick auf den Gemeinschaftsrasen.

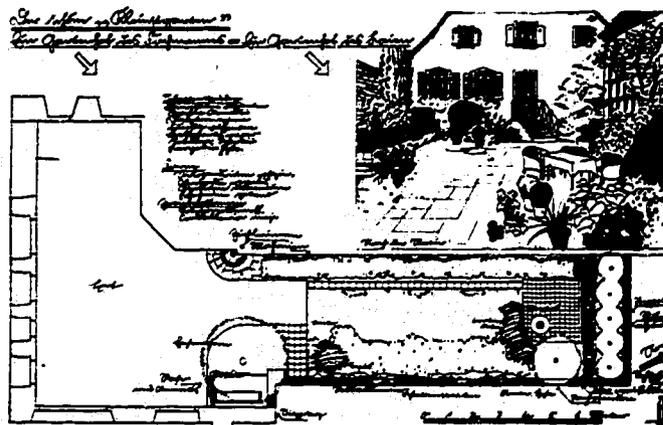


Bild VIII Rechts oben ein von Laienhänden geschaffener Gartenhof, der, in Ermangelung eines Hausgartens, auch ein intimes Gartenleben gewährleistet. Von der zwanglosen Zusammenstellung aller kleinen Dinge, die diesen häuerlichen Gartenhof ausmachen, kann selbst der Fachmann lernen

Ich fasse zusammen: Fort mit den häßlichen und gebauten Trennungswänden, weg mit den grügestalterischen Anstrengungen, solche Dinge schlecht und recht hinwegzutäuschen, heran mit einer städtebaulichen Ordnung unseres bau- und gartengestalterischen Schaffens.

DER STAND DER ARBEITEN IN DER „REICHSGARTENSCHAU 1936 DRESDEN“ VON BAULEITER H. JÜRS

Mit größtem Interesse sehen alle am deutschen Gartenbau interessierten Kreise der im April stattfindenden Eröffnung der Reichs-Gartenschau Dresden entgegen. Die ersten Bilder von dem Werden und Wachsen des gewaltigen Unternehmens wurden uns dieser Tage zugestellt.

Es sind zwar nur knappe Einblicke in einzelne Gärten; aber alle Werkaufnahmen, sowohl die nachstehenden, als auch die weiteren hier vorliegenden, bringen trotz Vielfältigkeit einen ganz bestimmten Formwillen zum Ausdruck. Man erkennt klar und deutlich einen innerlichen und gemühtiefen Stil.

Wenn es auch in Dresden um eine Leistung des deutschen Gartenbaues geht, der mit allen Mitteln sein Produktionsgebiet einfuhrunabhängig machen will und muß, so interessiert deshalb den Gartengestalter diese Schau nicht minder. Darf er sich doch darüber freuen, daß endlich auch eine reine Leistungsschau nach gartengestalterischen Grundsätzen geordnet wird, und daß so eine hohe Befriedigung der besuchenden Fach- und Laienkreise von der I. Reichsausstellung des deutschen Gartenbaues 1936 erwartet werden kann.
Die Schriftleitung.

Die gärtnerischen Vorbereitungen zur „Reichsgartenschau Dresden“, die am 24. April 1936 ihre Pforten öffnen wird, sind im Dezember durch das eingetretene Winterwetter zu einem vorläufigen Stillstand gekommen. Ein Rückblick auf die bisher durchgeführten Arbeiten dürfte für unseren Leserkreis von Interesse sein.

Nach Abschluß umfangreicher Vorbesprechungen konnte am 25. März 1935 mit dem ersten Spatenstich auf dem Ausstellungsgelände begonnen werden. Vorher war das 350 000 qm große Gelände mit einer 36-PS-Fräse zweimal durchgefräst worden, so daß der Boden noch zirka 14 Tage durchfrieren konnte. Das Erdreich des Geländes besteht durchweg aus sehr schwerem Lehmboden, der — da es sich um Wiesenflächen handelt, die seit der 26er Ausstellung nicht wieder umgearbeitet wurden — fast durchweg sauer ist. Seine lettige Beschaffenheit zwang bei Inangriffnahme der Arbeiten zu ganz besonderen Maßnahmen. So wurden 300 Zentner kohlenaurer- und 50 Zentner Aetzkalk verwendet. Um die Bodenlockerung zu erwirken, wurden bisher 2000 Ballen Torfmull, 9000 Zentner Pferdedung und bedeutende Mengen Sand in die Erdoberfläche eingefräst. Nach Fertigstellung der Pflanzflächen wurden diese mit Lupinen eingesät, um einerseits Stickstoff anzusammeln, andererseits aber durch die Wurzeln der Lupinen eine weitere Bodenlockerung zu erreichen. Die Bodenvorbereitung ist auf dieser Ausstellung mit seltener Sorgfalt durchgeführt.

Im Frühjahr 1935 wurden mehrere Tausend Sträucher gepflanzt, die zum Teil schon vollständig entwickelte Blätter hatten. Der heutige Zustand der Pflanzen beweist aber, daß sie gut angewachsen sind und im nächsten Jahr im vollen Blütenschmuck dastehen werden. Bäume, die zum Teil einen Stammdurchmesser von 30—35 cm hatten, bis zu 60 Zentner schwer, wurden schon ein Jahr vorher an ihrem alten Standort umstochen und vorbereitet, so daß sie gute Faserwurzel und festen Ballen hatten. Mit Pflanzwagen und Hebeäumen wurden sie sorgfältig gesetzt.

Leider kam das Pflanzenmaterial nicht immer in gutem Zustand an. Hier muß man einigen Baumschulen den Vorwurf machen, daß sie ihr Material nicht sorgfältig genug verpacken und einballieren, ja die Pflanzen mehrere Tage im Packschuppen liegen lassen

und sie dann auf die zum Teil lange Reise in ungenügend verpacktem Zustand schicken. Es muß bei den Baumschulen dahin aufklärend eingewirkt werden, daß die folgenden Ausstellungen nur einwandfreies, gut vorbereitetes Pflanzenmaterial bekommen. Vor allem muß geeignetes Material herangezogen werden, und die Denkweise der Baumschulisten, aus jedem Gehölz einen Alleebaum mit hochstämmig aufgeschnittener Baumkrone zu machen, muß aufhören. Wer kennt nicht die malerischen, von unten her mehrstämmig verteilten Birken in Heide und Moor? Ja, jede eigene Regung der Pflanzengestalt wird unterdrückt und der Stamm vorschriftsmäßig aufgeputzt, und gerade die von unten vergabelten Stämme, mit denen sich so prächtige Wirkungen erzielen lassen, sind nicht zu haben. Für die nächsten Ausstellungen sollte ein Sortiment guter, älterer Pflanzenbestände vorrätig sein.

Die gute Witterung des Sommers begünstigte den Fortschritt der Arbeiten, so daß die gartentechnischen Arbeiten im Laufe des Sommers durchgeführt werden konnten und die Pflanzflächen durchweg bei Anlieferung der Pflanzen fertig waren. So wurde ein reibungsloses Zusammenarbeiten mit den Ausstellern ermöglicht.

Wegebau-Steinarbeiten, Teich- und Wasserbeckenabdichtungsarbeiten sind zum größten Teil fertiggestellt. Schon im Spätsommer konnte mit der Bepflanzung der Wasserbecken begonnen werden. Die Wassergewächse werden sich im nächsten Jahre zur vollen Pracht entwickeln. Hunderte der schönsten Irssorten, von denen sich einige noch nicht im Handel befinden, wurden im Laufe des Sommers angepflanzt. Im Rhododendronhain sind zahlreiche Vertreter dieser Gattung, von denen einige die stattliche Höhe von 4 bis 5 m und die Breite von 4 m haben, sorgfältig in eigens hierfür angefahrene Moorerde eingepflanzt.

Welche Arbeitsleistung mit dieser Gartenschau verbunden ist, geht aus folgenden Zahlen hervor, die vor allem auch eindringlich die soziale und volkswirtschaftliche Bedeutung dieser Ausstellung schildern. Es wurden 5 km Drahtzaun gesetzt, 3 km Wasserleitung, 4,5 km elektrische Kabel verlegt, 9000 cbm Befestigungsmaterial für Wege, 40 000 hartgebrannte Ziegel für den Rosenneuheitenhof, 500 cbm verschieden-



Reichsgartenschau 1936 Dresden
Blick in den Rhododendron- und
Azaleenhain

artiges Steinmaterial verarbeitet, 300 000 Frühjahrsblumen, 80 000 Stauden, 10 000 Sträucher und Koniferen in zum Teil stattlichen Einzel-Exemplaren angepflanzt. Die Pflanzen wurden in der Pflanzzeit täglich zu Hunderten angeliefert und eigens zusammengestellte Pflanzkolonnen sorgten für schnellstes und sauberstes Einpflanzen. Eine andere Kolonne ist mit dem Etikettieren dieser Tausenden Arten und Sorten beschäftigt. Diese Angaben sind nur ein Auszug aus der bisher geleisteten Arbeit, die fast alle Handwerkszweige umfaßt. Die Bedeutung der Gartenschau liegt nicht allein darin, daß sie eine große Beschäftigung von Arbeitslosen auf der Baustelle ermöglicht, sondern auch zwangsläufig zur Unterbringung von Arbeitern in den einzelnen Berufszweigen führt. So werden auf der Baustelle 180 Arbeiter, welche alle mehrjährig arbeitslos waren und aus allen möglichen Berufen wie Schuster, Bäcker, Bauarbeiter, Kaufmann usw. stammen, von 90 Gärtnern angeleitet. Eine gewaltige Arbeitsleistung ist noch im Freilandgelände sowie beim Aufbau der Hallenschauen



Reichsgartenschau 1936 Dresden
Der Garten des Tierfreundes. Käfigpostament.
Teich und freier Auslauf für die Tiere



Reichsgartenschau 1936 Dresden
Der vielgestaltige Garten im Werden.
Die provisorische Etikettierung
zeigt die Vielseitigkeit der
Anpflanzungen

zu vollbringen; aber freudig setzen sich alle beteiligten Kräfte ein, damit die Ausstellung bis zum Termin der Eröffnung am 24. April 1936 ein fertiges Bild ergibt. Zur Zeit werden die Bauten ausgeführt. Diese werden zum Teil mit Holz aus städtischem Waldbesitz, das von Arbeiterkolonnen geschlagen, vorgerichtet und von Zimmerleuten an Ort und Stelle zusammengesetzt wurde, errichtet.

Die Schau wird mehr sein als eine Ausstellung von Erzeugnissen des Gartenbaues. Sie wird mithelfen, den Städtern die Schönheit der Natur nahe zu bringen und somit die Liebe zur Heimat Erde, auf der diese Schönheiten wachsen und blühen, stärker und größer werden lassen. Es sind hier kulturelle, organisatorische und wirtschaftliche Kräfte am Werke, die in bester Einmütigkeit ein großes Werk zustande bringen, das dazu beitragen möge, dem deutschen Gartenbau viele Freunde und Förderer zu bringen; denn das ist eine der Ideen zur Ausgestaltung der 1. Reichsgartenschau 1936 in Dresden.



Reichsgartenschau 1936 Dresden
Teilansicht des Heidegartens

AUS DEUTSCHEM FORST DEN DEUTSCHEN WALD

VON BARON VON WULFFEN, HAUS WENDGRAEBEN-LOBURG, BEZIRK MAGDEBURG

Im nachfolgenden Aufsatz gibt unser neuernanntes Ehrenmitglied für ein pflanzensoziologisches Waldgestalten eine Menge brauchbarer Winke. Wenn auch diese Ratschläge mehr für den Förster gelten sollen, so ist doch das angeführte Thema, durch die heutige Landschaftspflege, auch uns Gartengestaltern nähergerückt. Wir hatten hierüber in der letzten Zeit sehr tiefeschürfende Abhandlungen veröffentlicht.

1. Natürliche Vegetation und Landschaftsgestaltung in Nordwestdeutschland, von Dozent Dr. Reinhold Tüxen, Hannover.
2. Pflanzensoziologie als Grundlage gartenkünstlerischen Schaffens, von Gartendirektor Wernicke, Hannover.
3. Die Waldungen des Ruhrgebiets als Volkserholungsstätten, von Gartendirektor F. Kessler, Mülheim-Ruhr.
4. Wald und Landschaft, von Dr. L. Wappes, München.
5. Park- und Plenterwaldgedanken, von Stadt-Oberförster Fürchtenicht, Göttingen.
6. Pflanzensoziologie, von Gartengestalter O. Langerhans, Hannover.

Im nachfolgenden haben wir es aber nicht so sehr mit einer wissenschaftlich durchgearbeiteten Abhandlung zu tun, vielmehr handelt es sich um lose aneinandergereihte Gedanken, die die früheren Auslassungen der vorgenannten Autoren ergänzen können.

Die Schriftleitung.

Herr Gartendirektor Wernicke aus Hannover hat im Heft 5, Jahrgang 1935, einen sehr interessanten Artikel über Pflanzensoziologie geschrieben. Entgegen der Behauptung mancher Forstleute stellte Wernicke mit Recht als erwiesen hin, daß die Forstwirtschaft mit dem planmäßigen Anbau von Rothbuchen, Kiefern und Tannen in den Niederungslandschaften Raubbau getrieben hat. Forstmänner sind eben nicht immer „Dauerwaldner“. Ich selbst gehöre aber einem kleinen Kreise an, dessen Grundsatz es ist, den überzeugten Dauerwaldner in seiner sorgenvollen Tätigkeit mit Rat und Tat zu unterstützen. Wir in diesem Kreise unterscheiden nicht so streng den Begriff von „heimatgerecht“ und „landfremd“. Unsere Absicht ist vor allen Dingen, wie können wir den erkrankten und entarteten Waldboden durch zweckmäßige Maßnahmen wieder der Gesundheit entgegenführen, und ihn allmählich in jenen günstigen, lockeren Zustand versetzen, in dem er wieder zu arbeiten anfängt und sich mit Millionen von Lebewesen bevölkert.

Der erschreckende Rückgang, der zum Wachsen und Gedeihen des Waldes unbedingt erforderlichen Insektenwelt, hätte schon, an dem anhaltenden Abwandern ausgesprochener Waldvögel in die Nähe unserer Wohngebiete, den Forstleuten auffallen müssen. Diese Vogelarten sind ja nur deswegen in die für sie gefährliche Nähe des Menschen gekommen, weil ihnen die übliche Forstwirtschaft, insbesondere das Kahlschlag-

system, jede Lebensgrundlage genommen hat. Ueber Wohl und Wehe des Waldes entschied man ja bisher an Hand von Rentabilitätsberechnungen vom grünen Tische aus. Wären nicht die ungeheuren Fraßkalamitäten gekommen, wir „Dauerwaldner“ würden auch heute noch als Schwärmer, Aestheten, Utopisten verlacht und verspottet werden.

Um nun zu praktischen Vorschlägen zu kommen. Was können wir z. B. für den bisherigen toten Waldboden zu seiner Wiederbelebung tun? Zunächst ein gut überlegtes Markieren von Bäumen und Baumgruppen, die zur Erzielung notwendiger Oeffnungen umgelegt werden müßten. Insbesondere sind gutgewachsene Einzelbäume freizustellen, damit sie stattliche Kronen bilden, aber auch durch die entstehende Lichtung begünstigt, sich auf dem Waldboden allerlei Kleinvegetation und damit auch Kleintierleben ansiedeln kann. Die so geschaffenen Wachstumsmöglichkeiten bringen es mit sich, daß die freigestellten Bäume schnell zu einer Hochform kommen, die im dichten, gleichmäßigen Bestand nie möglich wäre. Die Hauptsache ist: In das Waldbild nicht unvermittelt schroff und gerade eingreifen. Nur ja keine rechteckigen Großkahlschläge! Ein langsamer Uebergang der Lichtung in den dichteren Bestand sichert ein natürliches Wachsen und Gedeihen. Sind die Bäume umgelegt, dann darf nicht bis ins kleinste reiner Tisch gemacht werden. Wichtig ist, daß alles liegen bleibt, was nicht als Nutzholz oder

als Brennholz zu gebrauchen ist. Je mehr wir dem Waldboden Abfallstoffe belassen (das dürfte auch die Betreuer von Parkanlagen interessieren), desto mehr schaffen wir die Grundlage zu dem Dauerwald, als Urform des Waldes überhaupt. Auch bei Besichtigungen von Parks stellte ich immer wieder fest, so z. B.: Im Englischen Garten und Waldfriedhof in München, in den Gärten von Schleißheim, Nymphenburg und Aschaffenburg, daß durch das Säubern der Gruppen laufend dem Boden Stoffe entzogen werden, die zu einem gesunden Pflanzenwuchs unerläßlich sind. Mit der Ansicht, daß es im Park immer „ordentlich“ aussehen müsse, wobei den Gruppenpflanzungen ihr Laubabfall kategorisch entzogen wird, muß gebrochen werden. Wenn schon Ordnung gemacht werden soll, dann höchstens die Laubmasse flach umstechen, damit nicht zu dem einen Fehler auch noch der des Abstechens einer ganzen Menge lebensnotwendiger Faserwurzeln hinzukommt. In den meisten Fällen hält sich ja das schichtweis gelagerte Laub von selbst und bleibt bis zu seiner Zersetzung in den Gruppen liegen.

Um nun nach dieser kleinen Abschweifung auf das Hauptthema, die Belebung und Bestockung des Waldbodens zurückzukommen, möchte ich zunächst einige für eine natürliche Pflanzengesellschaft mir sehr wichtig erscheinende Baum- und Straucharten in Erinnerung bringen.

Da ist erstens die *Pseudo-Akazie*. An trockenen, sandigen Stellen sollte sie überall „angesiedelt“ werden; insbesondere in Verbindung mit den Randgebieten unserer Kiefernwälder. Erfreut sie doch in Blatt und Blüte, spätkommend, aber auch lange vorhaltend, das Auge, und nebenbei gibt sie wertvolles Holz für allerlei Werkzeuge. Man sollte nicht allzu ängstlich sein mit der Frage, ist sie heimatgerecht; denn was eigentlich ursprünglich in der Heimat war, wissen wir ja gar nicht.

Dann denke ich an *Castanea vesca*. Sie ist nicht nur für die Stadtwälder, auch für die Parkanlagen gut zu verwenden, sie dürfte sich auch in großen Beständen für benachbarte Gebiete der Reichsautobahnen eignen. Sie bildet sofort einen dichten 2 bis 4 m hohen Busch, dem auch die großen Trockenperioden nichts anhaben können.

Ferner habe ich die Wahrnehmung gemacht, daß alle Sorten der amerikanischen Eichen in unseren Verhältnissen freudig gedeihen. Ihr schneller Wuchs als ein wirtschaftlicher, ihre herrliche Laubschattierung im Herbst als ein ästhetischer Umstand, dürfte veranlassen, diese viel zahlreicher zu verwenden.

Dann sollten wir vereinzelt über unsere ganzen Waldbestände die *Sorbuaucuparia* einstreuen, nicht nur um eine bodenständige Baumart unserer deutschen Landschaft wieder zurückzugeben, sondern auch, um die Vögel wieder mehr und mehr in den Wald zurückzulocken.

Von der Gattung *Prunus* möchte ich insbesondere *Prunus serotina* empfehlen. Sie ist im Bodenanspruch äußerst bescheiden und vermehrt sich durch Samenausfall sehr schnell. Unter ihrem, wie unter dem Laub der *Castanea vesca* wird der Waldboden sehr

bald „gar“. Die *Prunus serotina* ist zwar aus den Vereinigten Staaten, lebt aber dort unter ähnlichen klimatischen Verhältnissen wie die unsrigen und dürfte deshalb zur Bereicherung unserer Waldgebiete, im Verein mit den bekannten einheimischen Waldsträuchern, geeignet sein.

Viel zu stiefmütterlich wird die Birke behandelt. Statt jene Einheitskiefern- und Fichtenpflanzungen, zumindest an ihren Randgebieten, mit Birken zu durchsetzen, hat man die wenigen noch vorhandenen immer wieder der Ordnung halber — als Unkraut — herausgehauen. Warum nur diese systematische Ausrottung der Birke, die uns außer einer herrlich anzusehenden lichten Krone auch ein feines Werkholz beschert.

Mehr als bisher müßten die Pappeln und die Weiden unseren schematisierten Waldbestand unterbrechen. Auch die Herren Gartendirektoren sollten die Pappelarten eingehender studieren und sich ihre vielseitige Verwendungsmöglichkeit (auch zu Hecken) zunutze machen.

Sehr wichtig ist die Einführung und Rückgewinnung des *Wacholders*, des einheimischen, wundervoll silbergrauen Gesellen. Er erweist sich durch flottes Vorwärtskommen und seiner sympathischen Erscheinung als sehr dankbar.

Wir haben die Eibe zurückgebracht und überall im Walde, wo Wasser in der Nähe ist, gedeiht sie sehr gut. Auch der alten deutschen Hülse, dem *Ilex Aquifolium*, muß wieder Gelegenheit gegeben werden, an geeigneten Stellen als Unterholz sich auszubreiten und eine Zierde des Waldes zu werden.

Mit dieser losen Reihe von Pflanzenarten, die für die Gesundung und Verschönerung des Waldes besonders in Betracht gezogen werden müßten, will ich meine speziellen Ausführungen beenden. Durch die Berücksichtigung der vorgenannten Pflanzenarten beim Umbau der Forstwirtschaft in eine Waldwirtschaft, machen wir wieder gut, was durch das Kahlschlagsystem und dessen Schematismus dem echten Walde angetan wurde.

Daß die vorstehenden Ausführungen auch vielfach für unsere Parks zutreffen, wird noch viel zu wenig anerkannt und begriffen. Die meisten großen Parks sind in eine Situation hineingeraten, die nicht dem Ideal entspricht; müssen sie doch erst auf einen mehr „dauerwaldnerischen“ Zustand zurückgeführt werden.

Die Axt und die Säge gehören in den Park, den Spaten und die Schere soll mandaraus verbannen.

Denn auch das Parkwesen soll aus dem „Gärtner“ zum Parkwaldwesen übergeleitet werden. Wo notwendig, bleibt dem Gartengestalter immer noch frei, den Uebergang zur eigentlichen Gartenarchitektur zu finden. Sonst geht es den Parkanlagen ähnlich, wie wir es in den nach dem Kahlschlagsystem aufgebauten Waldflächen erleben. Hier ist jener Lebenskampf der unzähligen Lebewesen, die zu einer gesunden Waldentwicklung unbedingt erforderlich sind, bereits erloschen. Mit einem gewissen Schauder schreitet der einsame Wanderer durch die hohen, geraden und eintönigen Säulenreihen des Einheitsmusterforstes. Kein Lichtstrahl, kein Unterholz, kein Gras, keine Käfer, keine Vögel; das wenige Lebensgrün ist hoch oben,

unsichtbar. Rauscht es oben in den Wipfeln, bald anschwellend wie zum Zorn, bald wieder verklingend wie in stummer Resignation, so ist's wie eine Anklage: Das „Waldesrauschen“! — — —

Zum Glück haben wir heute die Gewißheit, daß den Belangen einer gesunden Wald- und Forstwirtschaft wieder größte Beachtung geschenkt wird. Das Dritte Reich breitet schützend seine machtvollen Arme über beide. Kein Landesfinanzministerium soll wie ehemals, wenn es sein Budget nicht mehr balancieren kann, in die Holzvorräte des Staates hineingreifen dürfen. Ein neuer Aufstieg bahnt sich an. Freude erfüllt alle Naturfreunde. Heißt es doch jetzt: „Ein Volk, das seinen Wald und dessen Wild verloren, dem ging der wichtigste Teil seiner Seele verloren!“ Es heißt auch ferner: Guter Waldbau ist Naturschutz! Dauerwaldnerisch richtig ist naturgemäß, dauerwaldnerisch falsch ist

naturwidrig. Was im Rahmen der Allnatur verbleibt, ist stets schöner als alles Gekünstelte.

Selbst als noch Viehweide und Schweinemast im Walde betrieben wurde, da sah es dort immer noch etwas besser aus. Es gab da vielmehr Eichen und Buchen und weit weniger Nadelholz, und zur Förderung des Graswuchses viele lichte Stellen; Kräuter und Buschwerk bedeckten den Waldboden.

Aus dem deutschen Forst muß wieder deutscher Wald werden. Die hohe Sendung heißt: Schaffen eines waldartigen Forstes oder forstmäßigen Waldes. Womit gesagt sein will, daß sowohl die forstwirtschaftlichen, als auch die biologischen und soziologischen Forderungen erfüllt werden müssen. Die heimatische Landschaft soll die ursprüngliche Eigenart ihrer Vegetation, soweit irgend möglich, wieder zurückerlangen.

In dieser Heimat wurzeln wir, das ist unser Vaterland!

DIE KUNST DES LANDSCHAFTLICHEN GARTENS IN JAPAN

VON GARTENGESTALTER MICHAEL MAPPE, BERLIN

Wesentliches aus dem vortrefflichen, mit 200 Abbildungen versehenen, von dem Japaner Dr. T. Tamura verfaßten Werke: „Art of the Landscape Garden in Japan“. Herausgegeben in Tokio 1935.

In einer Zeit, in der sich Bestrebungen geltend machen, über arteigene Gartengestaltung ein klares Bild zu bekommen, erscheint es vielleicht gewagt, über japanische Gartengestaltung zu sprechen. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß längst eine ganze Reihe fernöstlicher Stilelemente unserem Schaffen geläufig sind. Die natürliche Gesteinsanlage, der malerische Plattenweg, die Schrittsteine im Rasen, im Wasser, die hohe Wertschätzung des markant umrissenen, aber auch bizarren Solidärstrauches haben ihren Ursprung im Japangarten und sind über den historischen landschaftlichen Stil längst in der europäischen Gartengestaltung aufgegangen. Gerade wir Deutschen haben diese, von unserem modernen Garten nicht mehr zu trennenden Dinge hochgeschätzt und unserer Eigenart entsprechend weiter gepflegt. Wir wollen daher dankbar ein prachtvolles Werk entgegennehmen, das uns zur Einsicht aus dem Lande der „Aufgehenden Sonne“ zugeleitet wurde und von der Kunst im Landschafts-Garten in Japan berichtet. Das Werk ist durchweg in englischer Sprache gehalten, sein Verfasser, der japanische Doktor der Forstkunde Tsuyoshi Tamura, richtet sich damit an die gesamte zivilisierte Welt.

Wir haben alle schon mehr oder weniger über das Thema gelesen, aber in der Regel unter einseitig europäischem Gesichtswinkel. In einer freien Uebersetzung sollen diesmal jedoch Gestaltungsabsichten übermittelt werden, von der ich hoffe, daß sie der geistigen Tiefe und künstlerischen Reife japanischer Gartengestaltung gerecht wird.

Wenn man das Werk, von dem einige Bilder hier reproduziert sind, durchblättert, dann wird einem klar, wie äußerlich, wie oberflächlich vielfach das Japanische von uns betrachtet und auch nachgeahmt wird.

Wie lächerlich es überhaupt ist, mit einigen Steinlaternen, einer geschweiften Brücke oder gar Bambusarchitekturen in gesucht bizarren Pflanzenkombinationen zu operieren, um damit japanische Stimmung vorzutäuschen. Solche Attribute einer fremden Kultur sollen und müssen wir schon deshalb aus dem deutschen Garten verbannen, weil sie doch dem Japaner nur ein mitleidiges Lächeln abgewinnen können oder ihn gar, wie etwa die stoffliche Handlung einer „Madame Butterfly“ empören muß. Es mag vielleicht mancher Gartengestalter seiner oder der Laune eines Auftraggebers Folge leisten und „europäisierte“ Japangärten projektieren. Diese bedeuten aber nicht nur grobe Verstöße gegen das Arteigene des deutschen, auch gegen das des japanischen Gartens. Hier handelt es sich um Modetorheiten, von denen man sich gründlich heilen kann, wenn man die feinen und stilreinen Gestaltungen des Japaners einmal verfolgt. Ist doch die Idee das Wertvolle und Eigentliche eines künstlerischen Werkes, nicht einige mehr oder weniger belanglose Außenlichkeiten.

Es dürfte daher für die Berufskameraden und Freunde der Gartenkunst von besonderem Interesse sein, knapp skizziert, den Japangarten einmal japanisch betrachtet zu sehen:

Im fernen Osten gilt der Garten als ein unzertrennlicher Teil des Hauses und ist daher mit dem häuslichen Leben aufs engste verknüpft. Schon das japanische Wort für Heim („ka-tei“) ist eine Wortkomposition von Haus und Garten. In Japan ist Gartenkunst allen anderen Künsten mindestens gleichgewertet. Selbst im kleinsten Teegarten kommt derselbe Gestaltungswille zum Durchbruch, der auch auf dem Gebiete der Landschaftsmalerei in unübertrefflicher Weise



Bild I
Daisen — In — Garten
 Blick auf eine Gesteinsanlage, deren Anordnung einen Bachlauf suggeriert
 Den Eindruck von Wasser zu vermitteln, ohne überhaupt Wasser zu verwenden, ist ein typisches Beispiel für die Gestaltungskraft der japanischen Gartengestalter

Kunst und Natur miteinander verbindet. Der Garten ist vor 1500 Jahren schon landschaftlich gestaltet worden und so auch heute noch. Er ist eigentlich angewandte Landschaftsmalerei, aber szenisch gesteigert. Er offenbart jene Liebe zur Natur, die als Rassenmerkmal das ganze kulturelle Leben durchzieht. Diese Liebe zur Natur nährt man in Japan nur selten durch Spaziergänge, Touren und Freiluftsports; viel lieber genießt man still und tief die oft nur angedeutete, landschaftliche Szenerie, innerhalb der eigenen vier Mauern. Ist das Bild auch noch so bescheiden, es genügt dem Japaner jederzeit zu einem innigen Erlebnis. Es ge-

nügt genau so wie jene einfarbigen, zartnüancierten Tuschzeichnungen, die z. B. einen Berg, einen Strom, einen Baum doch auch nur andeutungsweise wiedergeben.

Ein jeder Japaner weiß genau, wie man einen Garten gestaltet. Schon die Baukästen der Kinder sind mit Steinbrückchen, Laternen, künstlichen Hügeln, Bäumchen usw. gefüllt, die der kindliche Instinkt unter Verwendung von Sand, mit größter Ergötzung, zu szenischer Gruppierung verwendet. (Selbst die Häuser der Kulis sind vollgepfropft mit diesen Modellspielereien.) So kommt es, daß die Erwachsenen beizeiten und

Bild II
Katsura-Palast-Garten
 Im Hintergrund die klimatisch bedingte japanische Holzarchitektur

Im Vordergrund tritt die künstlerische Reife des Gestalters in der Formgebung des natürlichen Teiches hervor. Es ist ohne Zweifel schwieriger, eine landschaftliche Wasserfläche zu formen, als in der üblichen Weise architektonische oder geometrische Wasserbecken zu gestalten





Bild III Kiyozumi-en Garten Steinarbeit im „See und Inselgarten“. Man beachte die Einengung des Durchblicks zur Erzielung größerer Tiefenwirkung

Uebrigens eine Erfahrung, die man sich schon im englischen Gartenstil zunutze machte und die man in der modernen, landschaftlichen Gartengestaltung nicht außer acht lassen sollte

gründlich lernen, in Andacht ihren Garten zu genießen. Sitzend, vom mattenbedeckten Hausflur, wird ihnen im kleinsten Garten die Erhabenheit ihres heroischen Landes gegenwärtig, das eigenartig bergig und felsig, reich bewaldet und bewässert, einem universalen Garten gleicht, worin alle menschlichen Machwerke, ob Städte, Dörfer, kultivierte Felder, Straßen, Brücken usw. so auszusehen haben, als wären es nicht künstliche, sondern natürliche Gebilde.

Die Eigenart des Japangartens beruht auf folgendem: Kurz und langsam wachsende Bäume, breitblättrige, immergrüne Sträucher, Farne, Moose und moosartige Polstergewächse sind die von der Natur selbst gelieferten hauptsächlichsten Baustoffe. Selten und wenig werden Blumen verwendet. All die schreienden Gartenkinder, wie Dahlien, Tulpen, Phlox, Anemonen, Rudbeckien, Cannas und dergleichen werden nie im echten Japangarten geduldet. Nur die gedeckten Farben, insbesondere die von immergrünen Sträuchern und Stauden, bilden den Grundton des von Pinus densiflora beherrschten Bildes. Künstliches Verkleinern der Gehölze wird oft durch ein radikales Absägen

des Stammes und der dadurch erzielten Wurzelschöb-linge erreicht.

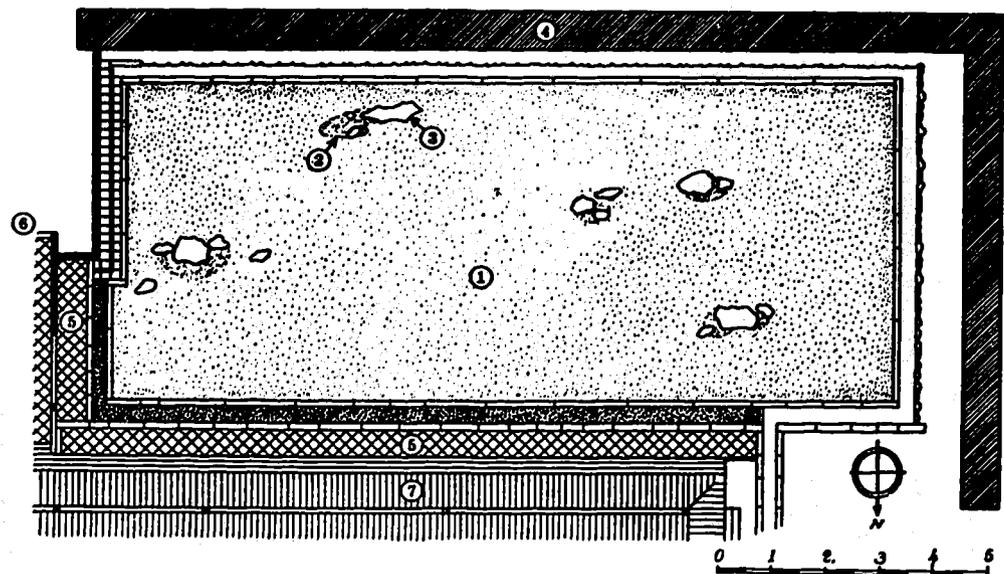
Ein nicht minder wichtiges Material ist das Gestein. Die zahlreichen Wasserwege und der damit zusammenhängende Reichtum an Geröll brachten dessen hohe Wertschätzung und naturgemäße Verarbeitung mit sich. Für Felsgruppen wird oft kantiges Gestein, für Wasserpartien durchweg rundgeschliffenes verwendet. Schon ein einziger moosiger Stein, aus dem zerklüfteten Gebirge oder der ausgewaschenen Küste, ja sogar die kleinste Menge Kiesel oder Sand kann schon das ganze Mysterium der Allmutter Natur vergegenwärtigen.

Das dritte natürliche Material ist das Wasser, wenn es auch nicht so notwendig ist, wie Immergrüne und Steine. Kristallklares Wasser steht fast überall zur Verfügung, so daß verständlich wird, dasselbe in Form von Seen und Tümpel, Bächen und Wasserfällen nach natürlichen Vorbildern, reichlich verwendet zu sehen. Im Gegensatz zu den stehenden, mit Lotos bedeckten Wasserflächen des chinesischen Gartens, liebt der Japaner dieselben möglichst fließend.

Bild IV
Kyon-ji-Steingarten, Kyoto

1. Sandbedeckter Grund,
2. Moos, 3. Steine, 4. Erdhöschung, 5. Plattenweg,
6. Architektonisches Tor,
7. Veranda

Statt in Rasen ist dieser Garten in Sand angelegt. Man denkt unwillkürlich an unsere eigenen, sandigen Länderstriche, in denen oft Gärten angelegt werden müssen, und wo, statt mühsam und kostspielig Zierrasen zu versuchen, auch einmal eine Sandfläche, als physiognomisches Element, mit entsprechender Trockenlandflora in Erscheinung treten könnte



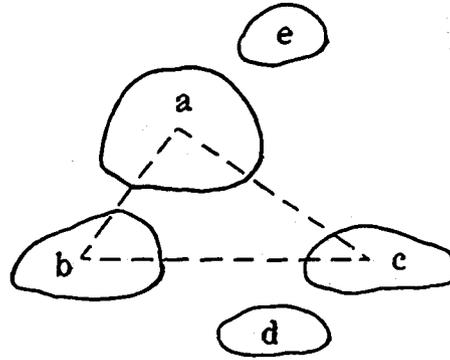
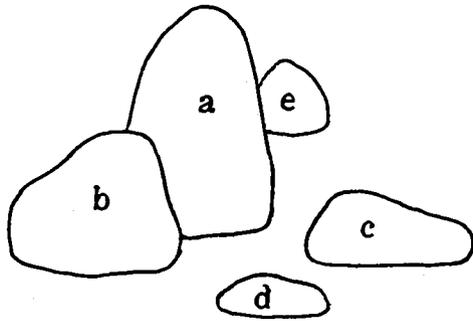


Bild V Dreieckssystem in der Plazierung der Steine. a) Hauptstein, b) und c) linke und rechte Seitensteine, d) Hilfsstein zur Herstellung des bildlichen Gleichgewichtes und der Auflösung der Gruppe, e) „Hilfsstein“, zur Herstellung der perspektivischen Tiefe des Gruppenbildes und der Szenerie unerlässlich

Es kommt aber auch häufig eine kaum nachahmliche Kunst zur Anwendung, die darin besteht, Gesteine derart geschickt zu setzen, daß dem Betrachter ein Wasserlauf, ja sogar Ströme von Wasser suggeriert werden, ohne überhaupt auch nur die geringste Menge Wasser zu verwenden. Die wunderbare, in Bild I dargestellte Steinarbeit, ist ein Musterbeispiel für diese Kunst.

Was den Hausbau anbelangt, erlaubt ein wesentlich wärmeres Klima, wie in den meisten Teilen Europas und Amerikas, eine leichte, ganz auf das Garten genießen eingestellte Holzarchitektur. Bambusrohr spielt dabei eine charakteristische Rolle. Nicht nur Zäune und Geländer, ja sogar Architekturen, insbesondere das Teehaus, werden aus diesem bodenständigen Material konstruiert. Siehe Bild II.

Außer diesen rassengemäßen geographischen, klimatischen und topographischen Faktoren, die zur Formung des japanischen Gartens beigetragen haben, gelten als charakteristische Eigenschaften folgende:

Die Frühzeit der Gartengeschichte (etwa 500 n. Chr.), stand unter einer wesentlich chinesischen Beeinflussung, die Moderne Zeit unter einer ganz unwesentlich europäischen. Pittoresk und bizarr, romantisch und wild, sind die Formen der Gärten des Japaners, ganz

anders wie die aus einer weniger wild bewegten und abgeklärteren Landschaft entstandenen Gärten des Europäers.

Als die am schwersten zu erklärende Eigenschaft des Japanischen Gartens wird etwas geschildert, das nur mit „Aufgelöstheit in der allgemeinen, künstlerischen Form“ übersetzt und erst dann verständlich werden kann, wenn man die konstruktiven Härten in den Gärten der europäischen Völker dagegen in Vergleich setzt. Daher wurden auch die verwitterten, überlieferten Dinge und Formen zu einem Charakteristikum. Man will einen gewissen „Edelrost“, der durch Kunst nicht erreichbar ist und den nur Dinge aufweisen, die langen Zeiten und Witterungseinflüssen standgehalten haben. Moosige Felsen und Bäume, verwitterte Brücken und Laternen, verrostete Eisen- und Kupfergegenstände, in dezenten und gedeckten Tönungen, sind sehr beliebt, um mit ihnen den Garten in jene gewollte zarte Stimmung von düsterem Grün und Grau zu versetzen. Kein Wunder, daß ein Hauptstreben dahingeht, allem Neuen sehr bald die Zeichen der Zeit aufzudrücken. Ist doch im Garten gedämpftes, schattengedränktes Vielerlei, das typisch Japanische; wie lockere sonnige Weite das typisch Europäische.

Bild VI Trittsteine, steinernes Waschbecken, ornamentale Laterne, die üblichen Einrichtungen des japanischen Teegartens. Die eigenartige Gruppierung des Pflanzenmaterials um den zwanglos geführten Pfad verrät eine gründliche Schulung an der japanischen Landschaftsmalerei

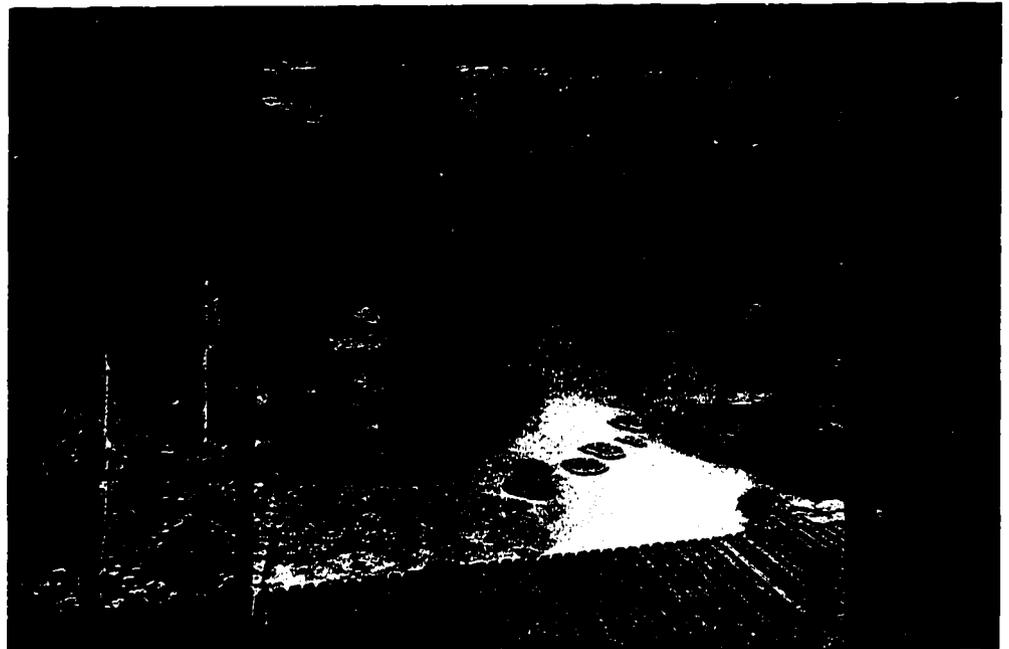




Bild VII
 Ein weiterer Teegarten
 mit Waschbecken und Geröll-
 schrittsteinen
 Ein prächtiges Motiv, das uns als
 Vorbild für geschicktes Unterbringen
 eines kleinen Springbrunnens oder
 eines Vogelbades dienen könnte

Dieser prinzipielle Unterschied erstrebt daher in bezug auf die Gartenperspektiven ein mit pflanzlichen Mitteln erreichbares Ueberschneiden und Einengen des Blickfeldes. Nur so wird dem Japaner die Größe des Universums, die Weite des Himmels gegenwärtig. Uebrigens eine Vorstellung, ohne die ein wahrer Gartengenuß im Osten nicht denkbar ist.

Es ist interessant, daß dieser Nationalstil von seinem Urbeginn bis zum heutigen Datum immer landschaftlich war und blieb. Eine gewisse Variation dieses Begriffes hat sich allerdings im Laufe der Jahrhunderte herausgestellt. So nennt man die ursprüngliche, bis auf 500 n. Chr. zurückgehende, stark chinesisch beeinflusste Gestaltungsart, den „See- und Inselstil“. Geschweifte Brücken verbinden die „Heilige“ Insel mit einer felsenbesetzten Gartenanlage; Zierpflaumen und -kirschen, Ahorn, Kiefern und Weiden spielen dabei als Staffage eine große Rolle (siehe Bild III). Der nächstfolgende, im Mittelalter herrschende Gartentyp, war der sogenannte „Flachgarten“ (siehe Bild IV). Der gesamte Gartengrund wurde dabei mit Sand bedeckt und auf ihm eine beschränkte Anzahl Steine in unnachahmlichem Geschick plaziert. Bäume und Sträucher verbleiben außerhalb des gebauten Gartenabschlusses, in dem lediglich die Steine und etwas Moos wie Heiligtümer gehalten und verehrt werden. (Dr. Tamura spricht jedem, der den in Bild IV dargestellten Flachgarten nicht gesehen hat, das Recht ab, überhaupt japanische Gärten zu diskutieren.) Mit welch ausgereiftem, nur mit der Weisheit des goldenen Schnittes vergleichbarem Wissen in Japan Steine gesetzt werden, offenbart Bild V.

Zu Beginn der Neuzeit trat zu dem „See- und Inselstil“ und dem „Flachgarten“ als dritter der „Teegarten“.

Teetrinken als zeremonielle Handlung brachte eine besondere Architektur, aber auch einen besonderen

Garten mit sich. Gartengestaltung verlor dabei ihre bisherige aristokratische Note, sie wurde natürlicher, volkstümlicher und daher auch bescheidener. Die wenigen pflanzlichen und architektonischen Mittel werden in diesem Gartenstil mit der äußersten Sorgfalt verwendet und eine gewisse ländliche Note zum Ausdruck gebracht. Trittsteine sind der Teezeremonie entsprechend zum Aus- und Eingehen beim Tee trinken erforderlich, ebenso das meist in Stein gehaltene Waschbecken, ferner die Quelle, und die ornamentale Laterne. Feine Beispiele solcher Teegärten haben wir in Bild VI und VII.

Dr. T. Tamura führt weiterhin aus:

Die vorgenannten drei Gartentypen unterliegen ganz bestimmten Gestaltungsregeln (auf die hier näher einzugehen zu weit führen würde), die von Generation auf Generation vererbt werden und in hoher Ehrfurcht vor dem Wissen der Ahnen niemand grundsätzlich zu ändern wagt. Einstmals waren reine Künstler die Schöpfer der Regeln, heute sind beruflich tätige Gartengestalter die Entwerfer und Ausführenden. Jene von den Nichtjapanern vielfach vermuteten, geheimnisvollen Prinzipien werden lediglich als eine Geheimnistuerei des Meisters dem Lehrling gegenüber bezeichnet. Durch solche mystische Andeutungen soll lediglich dem Schüler die Erhabenheit der Gartenkunst, ihr hoher Wert innerhalb des kulturellen Lebens der Nation ausgedrückt und beigebracht werden. Mit einer solchen Haltung Gärten gegenüber, wahrlich, Japans Gartenkunst wird sich auch weiterhin behaupten. Sie dürfte allen europäischen Störungen zum Trotz in ihrer Eigenart kaum erschüttert werden. Japanische Gartengestaltung hat über viele Jahrhunderte ihre Eigenart bewahrt. Das bietet ihr die Gewähr, daß sie in der traditionellen Form auch weiterhin noch viele Jahrhunderte überstehen wird.